

Dr. Martin Luther:

Der Glaube spricht deutsch!

„ICH WÜNSCHTE, alle Frauen läsen das Evangelium, läsen die Paulinischen Briefe. O daß sie doch beide in alle Sprachen übersetzt wären, daß nicht nur die Schotten und Irländer, nein auch die Türken und Sarazenen sie lesen und verstehen möchten! Möchte doch der Bauer hinter dem Pflug davon singen, der Weber zu seinem Schiffchen dazu summen, der Wanderer mit diesen seltsamen Mären sich den Weg verkürzen!“

Der Augustinermönch Desiderius Erasmus (1465 – 1536) schreibt diese Worte in seiner Einleitung zum Neuen Testament, das er aus der griechischen Sprache ins Lateinische übersetzt hat. Er ist der bedeutendste Vertreter jener spätmittelalterlicher Geistesströmung, die das Streben nach edlem Menschentum, nach Humanitas, proklamiert. Als Erasmus von Rotterdam ist er in die Geistesgeschichte eingegangen.

Ein italienischer Humanist deutet die biblische Schöpfungsgeschichte so aus: „Gott sprach zu Adam: Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Gestalter seiest; du kannst zum Tier entarten oder zum gottähnlichen Wesen dich erheben. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachstum nach freiem Willen, du hast Keime eines allseitigen Lebens in dir!“

Das sind ja nun ganz neue Töne im Abendland, und sie kommen nicht von ungefähr. Der gradlinige Blick des Menschen auf Gott, wie ihn die Scholastik kannte, wird zum Streulicht gebrochen, entdeckt den Eigenwert des Menschen in der Diesseitigkeit. Diese Entwicklung kommt nicht von ungefähr:

Im Jahr 1453 erobern die Türken Konstantinopel, das Rom der Ostkirche. Die Geistlichen und Gelehrten fliehen aus dieser Metropole, nehmen ganze Bibliotheken mit. Ein einziger hoher Geistlicher hat 600 Handschriften im Gepäck. Italiens Gelehrtenwelt ist begeistert, denn viele Werke des Altertums kommen nun zum Vorschein, die über Jahrhunderte als verloren galten. Das Erbe der griechischen Denker kommt so zu neuen Ehren, und die Gelehrten entdecken auch die Werke der altrömischen Häupter neu.

Damit ändert sich auch die allgemeine Perspektive des Lebens. Es dient nicht mehr, wie es die Kirche lehrt, allein zur Vorbereitung auf das Jenseits, sondern auch der Entfaltung des Guten und Schönen im Menschen, wie es beispielsweise Sokrates und Platon lehren. Die neue Weltsicht auf der Basis der altgriechischen und -römischen Klassiker beschränkt sich nicht auf Italien, sie greift schnell über nach Mitteleuropa, denn dort wird es modern, daß betuchte Bürger ihre Söhne auf italienische Universitäten schicken. Willibald Pirckheimer (1470 – 1530), Patriziersohn aus Nürnberg und späterer Ratsherr dieser Stadt, lernt während seines siebenjährigen Studiums in Padua und Pavia den Humanismus kennen und bekennt: „Wozu lebt man denn, wenn man nicht studieren darf?“

Seltener als die Patrizier öffnen sich auch Ritter der neuen Bildung - wie Ulrich von Hutten (1488 – 1523). Er flieht aus dem Kloster Fulda, um die Welt der Wissenschaft zu erkunden: „*Die Wissenschaften blühen, die Geister erwachen. Es ist eine Lust zu leben!*“ In seinen Schriften gegen das bevormundende Papsttum kreidet er die Mißstände der Kirche an und bedient sich als erster der Humanisten der deutschen Sprache. Im ostpreußischen Frauenburg richtet Nikolaus Kopernikus (1473 – 1543) den Blick in den Himmel. Nacht für Nacht beobachtet er den Lauf der Gestirne, bis es ihm wie Schuppen von den Augen fällt: Nicht die Erde, sondern die Sonne ist der Mittelpunkt des Weltalls!

Die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg (geboren um 1400 - 1468) stellt den Humanisten einen preisgünstigen und verlässlichen Multiplikator für ihre Gedanken zur Seite. „Auf keine Erfindung oder Geistesfrucht können wir Deutschen so stolz sein wie auf die des Bücherdrucks, die uns zu neuen geistigen Trägern der Lehren des Christentums, aller Wissenschaft und dadurch zu

Wohltätigern der ganzen Menschheit erhoben hat. Welch ein anderes Land regt sich jetzt in allen Schichten des Volkes, und wer sollte nicht dankbar der ersten Begründer und Förderer dieser Kunst gedenken!“ So ruft im Jahr 1507 ein Gelehrter in Straßburg.

Der Vollständigkeit halber sei auf die Weitung der Weltsicht durch die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus (1451 – 1506) und die Entdeckung des Seeweges nach Indien durch Vasco da Gama (1469 – 1524) erinnert. Der plötzliche Wohlstand, den der neue Welthandel mit sich bringt, weckt auch neue Begehrlichkeiten. In Rom entsteht die neue Peterskirche in bisher ungeahnter Pracht. Der Bau kostet ein Vermögen, und die Kirche muß zur Finanzierung alle erdenklichen Geldquellen mobilisieren. Ein willkommenes Mittel dazu ist der Ablass, der auf einem seit langem geltenden Katalog von Kirchenstrafen beruht.

Der Ablass dieser kirchlicher Strafen ist nicht zu verwechseln mit der Sündenvergebung und wird nach der Lehre der katholischen Kirche demjenigen gewährt, der nach Beichte, Absolution und Abendmahl freiwillig gute Werke tut: Gebete verrichtet, eine Wallfahrt unternimmt oder eben Geld spendet. Die Kirche hat sogenannte Ablassprediger mobilisiert, die von Stadt zu Stadt ziehen.

Seit dem Jahr 1517 ist der Predigermönch Johann Tetzel in Norddeutschland unterwegs. Wenn er mit großem Gefolge in eine Stadt einzieht, werden die Glocken geläutet. Alle Geistlichen, viele Bürger und insbesondere Frauen eilen ihm entgegen und geben ihm feierliches Geleit, denn der hohe Gast kommt in direktem Auftrag des Papstes. Die Hauptkirche der Stadt ist sein Ziel. Dort läßt er ein großes Kreuz errichten und die Fahnen des Heiligen Vaters hissen. Mit einer gesiegelten Urkunde weist sich der weißgekleidete Mönch aus und beginnt sein Amt. Nicht nur für ihre eigenen Sünden sollen seine Zuhörer zahlen, auch für die der Verstorbenen.

Wohlgemerkt: Der Ablass ist eine alte Übung, wird zunächst im elften Jahrhundert in Frankreich gewährt und dort von Abälard abgelehnt – was ihm einen Maulkorb per Zensur eingetragen hat. Aber bislang konnten Kirchenstrafen nur in Ausnahmefällen durch Geldzahlungen an die Kirche abgelöst werden. Als nun die Kirche Ablassbriefe auf die Verstorbene verkauft, die ja nicht mehr fasten, Almosen geben oder wallfahren können, verbreitet sich in der Bevölkerung die Annahme, daß nicht nur die Kirchenstrafe, sondern auch die Sündenschuld selbst durch Geldzahlung getilgt werden könne. Denn die Toten sind ja dem Zugriff der Kirche entzogen und müssen ihre Defizite mit Gott selbst abmachen.

Was fürchtet der mittelalterliche Mensch nun eigentlich? Nicht die Hölle, denn ihr kann er mit Hilfe der kirchlichen Sakramente entgehen. Nein, er fürchtet das Fegefeuer, das jede leidende Seele durchlaufen soll. Dieses Fegefeuer ist der Reinigungsort, das „Purgatorium“, in dem den Seelen der Verstorbenen durch Fürbitte der Gläubigen, besonders aber durch das Meßopfer, geholfen werden kann. „Wie ein Feuer“ brennt das Bewußtsein der selbstverschuldeten Trennung von Gott, dazu kommen weitere Qualen.

Die Seelen sind auf die „*Satispassio*“ angewiesen, müssen also sühnen, wenn ihnen nicht die „*Satisfactio*“, die Genugtuung, der Lebenden zu Hilfe kommt. Gleich nach dem Tode gibt es für jede Seele ein besonderes Gericht, das Maß des Fegefeuers bestimmt. Es endet mit dem Jüngsten Gericht und kann durch Fürbitte, Almosen, die Früchte des Meßopfers und eben durch den Ablass abgekürzt werden.

Begründet wird die Ablasspraxis durch mehrere Faktoren: die Unterscheidung von ewiger und zeitlicher Strafe, die kirchliche Vollmacht für zeitliche Strafe und den Gnadenschatz, der sich durch überschüssige Verdienste Christi und der Heiligen angesammelt hat.

Die Kirchenlehrer Bonaventura (1221 – 1274) und Thomas von Aquin (1226 – 1274) haben den theologischen Überbau für diese Geldquelle geschaffen und ordnen sie eindeutig dem Fiskus der Kurie zu: Der Ablass wird ein päpstliches Reservat.

Seit dem 15., besonders aber im 16. Jahrhundert rechnen Papst und Kirchenfürsten fest mit dem Ablass

als einer willkommenen Einnahmequelle. Entgegen jeglicher kirchliche Vorschrift ist der Hohenzoller Markgraf Albrecht von Brandenburg (1490 – 1545) schon mit 23 Jahren Erzbischof von Magdeburg geworden - mit besonderer Genehmigung des Papstes. Etwas später läßt er sich auch zum Verwalter des Bistums Halberstadt wählen, und wieder ein Jahr später greift er nach dem Erzbistum Mainz:

Drei Bischofsstühle in einer Hand – das ist gegen jedes Kirchenrecht. Gegen die Zahlung einer hohen Summe an die Kurie wird das kirchliche Recht den Wünschen des Markgrafen angeglichen. Doch er hat die geforderten Summen nicht, und so leiht er erhebliche Mittel im Bankhaus Fugger. In einem Vertrag verpflichtet sich Albrecht, dem Papst neben den üblichen Gebühren von 12.300 Dukaten weitere 10.000 Dukaten zu bezahlen. Dafür erhält Albrecht das Recht, ein Jahr lang in Deutschland den Ablass zu vertreiben. Bestandteil des Vertrages ist die Vereinbarung, daß die eine Hälfte der Einkünfte daraus zum Ausbau der Peterskirche in Rom und die andere zur Tilgung des Kredites an das Bankhaus Fugger in Augsburg gehen soll.

In den Diensten dieses Markgrafen steht also Johann Tetzel, und er erfüllt wortgewaltig seine Aufgabe: Selbst der heilige Petrus habe keine größere Gnadenkraft als er, der Ablassverkäufer, rühmt er sich, und mit seinem Ablass habe er mehr Seelen erlöst als Petrus mit seinen Predigten. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt“, ist Tetzels Werbeslogan.

Für Sünden mit Geld bezahlen – das widerspricht nun aber jeglichem humanistischen Ansatz. So verbietet der modern denkende Kurfürst von Sachsen kurzerhand in seinem Lande den Ablasshandel. Doch Tetzel schlägt sein Quartier in Jüterborg auf dem Gebiet des Kurfürsten von Brandenburg auf, und nun pilgern viele Bürger aus Wittenberg dorthin, um den begehrten Ablassbrief zu kaufen.

In Wittenberg sitzt derweil ein junger Mönch im Beichtstuhl und erschrickt über die Leichtfertigkeit, mit der Menschen auf den Ablassbrief verweisen, wenn er ihnen ins Gewissen redet. Wie hat er sich selbst unter seiner eigenen Sündenlast gewunden und gequält – und ist doch im Vergleich zu seinen Beichtkindern schon fast ein Heiliger?!

Am 10. November 1483 ist Martin Luther in Eisleben geboren, und sein Vater, ein Bergmann und bald schon Teilhaber an Bergwerken, hat Großes mit dem Sohne vor. Nach dem Besuch der Lateinschule in Magdeburg wechselt Martin 1501 an die Universität Erfurt, besteht dort bald sein Magisterexamen. Doch entgegen den Wünschen des Vater bleibt Martin nicht in der juristischen Laufbahn, sondern beschließt unter dem Eindruck eines mächtigen Gewitters auf dem Weg von Mansfeld nach Erfurt, Mönch zu werden.

Er tritt in das Augustinerkloster zu Erfurt ein, wird Bettelmönch und verrichtet niedrigste Dienste. Schon zwei Jahre nach dem Eintritt ins Kloster wird Martin zum Priester geweiht. Seine Oberen versetzen ihn nach Wittenberg, damit er an der gerade gegründeten Universität lerne und lehre. Kurfürst Friedrich der Weise (1463 – 1525) will dieser Universität tüchtige Lehrer geben. Einen hat er schon gefunden und setzt den Generalvikar, Johann von Staupitz (1469 – 1524), an die Spitze der theologischen Fakultät. Der wiederum beruft Luther, schickt ihn im Jahr 1511 mit weiteren Delegierten zu Verhandlungen nach Rom.

In dieser Zeit glaubt Luther noch an die Unfehlbarkeit des Papstes, durch die Leichtfertigkeit in der Amtsführung vieler römischer Priester wird ihm zum Dorn im Auge. In die Heimat zurückgekehrt, wird Luther Superior, also Studienleiter im Wittenberger Augustinerkloster. 1512 erwirbt er den theologischen Doktorgrad und übernimmt nun die Bibelprofessur an der Universität, die er bis an sein Lebensende verwalten soll. 1515 wird er zum Distriktsvikar der sächsischen Klöster und hat damit die Aufsicht über zehn Augustinerklöster. In dieser Zeit klagt Luther über Arbeitsüberlastung und insbesondere darüber, daß er kaum die Stundengebete vollenden kann über lauter Briefeschreiben und Verwaltungskram.

Nachts raubt ihm sein überängstigtes Gewissen den Schlaf. Denn Luther fürchtet, nicht zu den Erwählten, sondern zu den Verworfenen zu gehören. Aus dem Römerbrief weiß er, daß die Seligkeit nicht an des Menschen Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, und daß ihn vor der

Verwerfung Gottes kein mönchisches Tun schützen könne. Hölle und Fegfeuer lähmen sein Denken: „Da erscheint Gott ganz schrecklich zornig. Da weiß man nicht, wo aus noch ein, da ist kein Trost, weder von innen noch von außen, sondern alles klagt nur an.“

Was bleibt, ist *ein* „unendliches Verlangen nach Hilfe und ein schweres Seufzen“. Doch da öffnet ihm besagter Römerbrief des Apostels Paulus die Augen: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben!“ Dieser Satz springt Luther an, wischt die mönchische Askese, wischt die gesamte Ablasslehre vom Tisch. „Da war es mir, als wäre ich von neuem geboren und durch geöffnete Türen in das Paradies eingetreten. Die ganze Bibel hatte für mich auf einmal ein ganz anderes Gesicht erhalten.“

Noch weiß Luther nicht, in welchem tiefen Widerspruch er mit seinem neuen Verständnis dieses Satzes aus dem Paulus-Brief zur katholischen Kirche gerät. Doch als er im Beichtstuhl die Sorglosigkeit seiner Beichtkinder hört, mit der sie für begangene und geplante Sünden gleichermaßen auf den Ablassbrief trauen, fühlt sich der Doktor der Theologie berufen, gegen diesen Mißbrauch der christlichen Botschaft anzutreten. Nach damaligem Brauch formuliert er seine Lehrsätze in Thesen, insgesamt 95 an der Zahl. Am 31. Oktober 1517, am Tage vor dem Allerheiligentag, sind sie am Seitenportal der Wittenberger Schloßkirche zu lesen. Hier die wichtigsten Sätze:

1. Da unser Herr und Meister, Jesus Christus spricht: „Tut Buße“, will er, daß das ganze Leben der Gläubigen auf Erden eine Buße sein soll.
11. Dies Unkraut, daß man kirchliche Strafen in Fegfeuerstrafen verwandelt, ist augenscheinlich gesät worden, als die Bischöfe schliefen.
27. Menschenlehre predigen die, welche sagen, daß sobald der Groschen im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer fahre.
32. Wer durch Ablassbriefe meint, seiner Seligkeit gewiß zu sein, der wird ewiglich verdammt sein samt seinen Lehrmeistern.
36. Jeglicher Christ hat, wenn er voll aufrichtiger Reue ist, vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe zusteht.
43. Man lehre die Christen, daß, wer den Armen gibt oder dem Bedürftigen leiht, besser tut, als wenn er Ablass kauft.
50. Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablassprediger wüßte, er liebe die Peterskirche würde zu Asche verbrennen lassen, als daß dieselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Seelen sollte erbaut werden.
79. Zu sagen, das Ablasskreuz, mit des Papstes Wappen geschmückt und in den Kirchen aufgerichtet, habe den gleichen Wert wie Christi Kreuz, ist Gotteslästerung.

Trotz Luthers Aufforderung zum öffentlichen Disput erscheint niemand zur Gegenrede. Luther ist darüber besorgt und verschickt deshalb ein paar Abschriften seiner Thesen an seine Freunde. Daraufhin drucken ein Leipziger und ein Nürnberger diese Thesen ab, und ein Nürnberger Bürgermeister überträgt sie ins Deutsche. Innerhalb von zwei Wochen sind Luthers Sätze nun in ganz Deutschland bekannt. „Es war, als ob die Engel Botenläufer geworden seien“, sagt Luther später staunend über diese Wirkung.

„Der Ketzer soll mir in drei Wochen ins Feuer geworfen werden“, kündigt derweil der Dominikanermönch Johann Tetzel an. Zwischen seinem Orden und den Augustinern besteht ohnehin eine starke Konkurrenz, und so schreibt Tetzel selbst Gegenthesen – niemand liest sie! Da verklagen Tetzels Ordensbrüder Luther beim Papst und verlangen, daß man ihn als Ketzer verdamme.

Luther hat den Glauben an den Papst zu dieser Zeit noch nicht verloren und nimmt an, daß Leo X. vom Mißbrauch des Ablasshandels nichts weiß. Er schickt ihm deshalb persönlich die Thesen samt einer Erläuterung. Doch inzwischen sind die Dominikaner zum Zuge gekommen: Der Ketzerprozeß ist eröffnet, und Luther wird aufgefordert, sich innerhalb von 60 Tagen vor dem Ketzergericht zu verantworten. Seine Freunde fürchten, daß er von dieser Reise niemals zurückkehren werde.

So geht Luther auf ihr Anraten nicht nach Rom, und der Papst beauftragt seinen Kardinal Cajetan

(1469 – 1534), den Streit gütlich beizulegen – er hätte sonst Ärger mit dem sächsischen Kurfürsten bekommen, den er aber doch als Verbündeten zur bevorstehenden Kaiserwahl braucht. Doch als Luther in Augsburg während der Disputation die Bibel zitiert, zieht der hochkarätige Kirchenfunktionär den Kürzeren und droht: „Widerrufe, widerrufe! Ich bin vom Papst ermächtigt, über dich und alle deine Gönner den Bann zu verhängen und das Interdikt über alle Orte, die dich aufnehmen!“

Luther widerruft nicht, tritt stattdessen noch in derselben Nacht die Flucht nach Nürnberg an. Nun vermittelt der päpstliche Kammerherr Karl von Miltitz (1490 – 1529) mit dem sächsischen Kurfürsten, und es kommt zur Einigung:

Beide Seiten sollten die Ablaßfrage totschweigen. Doch in Unkenntnis dieses Abkommens schweigen Luthers Feinde nicht, und so fühlt sich Luther zu Antworten gedrängt. Sie fallen grob aus. In der sogenannten Leipziger Disputation im Jahre 1519 will der Ingolstädter Professor Dr. Johann Eck (1486 – 1543) dem Streit ein Ende setzen und provoziert Luther mit der Frage nach der Autorität des Papstes und der Konzilien. In seiner Antwort nimmt Luther Johann Huß in Schutz:

Unter seinen „verdammten Artikeln befinden sich viele grundchristliche und evangelische, welche die allgemeine Kirche nicht verdammen kann“. Aber auf den Punkt bringt Luther seine Position in der Konfrontation mit Eck durch den Satz: „Auch Konzilien können irren!“ Damit ist nun endlich der Bruch mit Rom klar, und aus dem Ablaßstreit, der eigentlich nur ein winziges Ärgernis gewesen ist, wird die generelle Erschütterung der katholischen Kirche.

Die Lehre von den Sakramenten, vom Priestertum, von den guten Werken – alles wird in Frage gestellt. Luther formuliert seine Antworten im Jahr 1520 in den drei sogenannten reformatorischen Hauptschriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation von den christlichen Standes Besserung“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

An den christlichen Adel deutscher Nation wendet sich Luther mit der Bitte um eine gründliche Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“. Darin wird der Autor zum Wortführer einer nationalen Opposition, denn Ritter- und Bürgertum haben gleichermaßen die Gier der Kurie nach Geld und Macht erkannt. Luther wird mit dieser Schrift sozusagen zum Politiker, sagt auch manch ernstes Wort zu den Mißständen in der weltlichen Obrigkeit.

In der zweiten Schrift nimmt Luther die sieben Sakramente als das Kernstück katholischer Lehre unter die Lupe. Er reduziert die Zahl der Sakramente auf zwei, nämlich Taufe und Abendmahl. Die Buße gehöre stets zu einem dieser beiden Sakramente. Der katholischen Kirche wirft Luther vor, sie habe nicht nur neue Sakramente den alten hinzugedichtet, sondern die alten auch noch mißbraucht. Ein besonderer Dorn im Auge ist ihm die sogenannte Wandlung im Meßopfer:

Nach katholischer Lehre wird darin Christi Opfertod nachvollzogen, und das ist wörtlich zu nehmen. In einem rituellen Prozeß kann der katholische Priester auf Grund seiner durch die Weihe verliehenen besonderen Fähigkeiten durch ein magisches Wort aus der Oblate einen Gottesleib schaffen, der dann von der Gemeinde verzehrt wird. Frivole Scherze aus dem Mittelalter sind über diese vermeintliche Fähigkeit der Priester überliefert, die ihren Gott nach eigenem Gusto hüpfen lassen können. Wichtig dabei sind die Wandlungsworte: „Hoc est corpus meus“. Sie sind nicht ohne Grund – deutlich mißverstanden oder vom Priester genuschelt – in das heutige „Hokuspokus“ eingekürzt worden.

Luther will gegenüber diesen rituellen Auswüchsen zur ursprünglichen Form des christlichen Abendmahls zurück: „Je näher unsere Messen der ersten Messe Christi sind, desto besser sind sie ohne Zweifel, und je weiter davon, desto gefährlicher!“ Christus selbst aber habe in seinem Abendmahl kein Opfer dargebracht, sondern sein Testament gemacht. Sein ganzes Gut, nämlich den Erlös seines Opfertodes, habe er den Jüngern und Gläubigen als seinen Erben vermacht. Deshalb sagt Luther: „Die Messe ist Christi Testament, dass er sterbend für die Zeit nach seinem Tode hinterlassen hat, damit es allen Gläubigen ausgeteilt wird.“ So dokumentiere das Abendmahl die Verheißung des Evangeliums, daß die Menschen durch Christi Blut Gottes Kinder seine.

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ist das ethische Programm des Reformators. Es spricht von Freiheit und Dienst, von Glaube und Liebe. Durch den Glauben sei der Christ frei und aller Dinge Herr, durch die Liebe sei er aller Menschen Diener, sagt der Reformator. Hier ist nichts von Reibung mit der katholischen Kirche zu spüren, hier entwickelt Luther seine christliche Ethik frei aus der Tiefe eigene Überzeugung und ohne Abgrenzungszwänge heraus.

Die katholische Kirche ist nun aber nicht zimperlich mit ihrer Antwort. Der Papst erläßt am 15. Juni 1520 jene Bulle, eine päpstliche Urkunde also, in der Luther der Kirchenbann angedroht wird. 41 Sätze aus Luthers Schriften werden darin als Irrlehre verdammt, die Verbrennung aller seiner Bücher und der Widerruf seiner gesamten Lehre wird gefordert. In den Niederlanden werden daraufhin tatsächlich Luthers Schriften verbrannt, doch in Deutschland ist der Ketzer so bekannt und beliebt, daß die Bulle in keiner Stadt angeschlagen und nicht eine Schrift Luthers verbrannt wird.

Als Luther selbst die Nachricht von der Bulle erhält, zuckt er die Schultern und verbrennt das gesiegelte Schreiben nebst Büchern von Eck und anderen Papisten auf einem Scheiterhaufen vor der Stadt Wittenberg. Jetzt bleibt dem Papst nichts weiter übrig, als den Bann auszusprechen. Üblicherweise folgen daraufhin gemäß der Zwei-Reiche-Lehre die Reichsacht und das Todesurteil staatlicher Instanz über den Ketzer. Doch Kurfürst Friedrich der Weise setzt durch, daß Luther vor den Reichstag geladen wird. Am 17. und 18. April 1521 darf sich Luther in Worms verantworten. Auf die Frage von Kaiser Karl V. (1500 - 1558), ob er widerrufen wolle, antwortet Luther klar und knapp:

„Weil denn Eure Kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Schrift oder mit hellen und klaren Gründen überwiesen werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln gefährlich ist.“

Als Luther aus Worms abgereist ist, wird die Reichsacht über ihn ausgesprochen, doch das Volk jubelt ihm zu. Freunde entziehen den Reformator im Handstreich der obrigkeitlichen Verfolgung und bringen ihn auf die Wartburg. Als Junker Jörg übersetzt er hier die Bibel, stiftet von dort aus auch Ruhe unter den Schwarmgeistern, die Wittenberg terrorisieren, und er macht sich Gedanken über die Gestaltung einer neuen Kirche.

Eigentlich sollten in ihr nur ernste Christen zu Gemeinden gesammelt werden, doch schnell bemerkt Luther, daß dieses Unterfangen scheitern muß. Über Jahrhunderte ist die Kirche hierarchisch geführt worden, und auch jetzt verlangen die Gemeinden nach Führung. So macht Luther die staatliche Obrigkeit zu Schutzherren über die Kirchen, entwickelt zugleich Kontroll- und Disziplinarinstanzen, gleicht die Gottesdienstordnung der Botschaft des Evangeliums an, schreibt zur Unterweisung den Katechismus, dichtet Kirchenlieder.

Doch Luther kann nicht verhindern, daß sein Mut gegen die bestehende katholische Kirche anderen Mut gibt zu politischer Revolution. Sie schadet der jungen evangelischen Kirche, die in ihrer Jugend nur gedeihen kann durch die enge Verbindung von Thron und Altar. Schwärmer und Schwarmgeister nennt Luther die revolutionären Gemüter, und er versucht, sie mit seinen Predigten zu besänftigen.

Das gelingt ihm nur in Wittenberg, als er im Frühjahr 1522 mit Predigten gegen die sogenannten „Zwickauer Propheten“ auftritt, die wegen ihrer revolutionären Parolen aus ihrer sächsischen Heimat vertrieben worden sind und deshalb nach Wittenberg kommen.

Luther muß auch den schwäbischen Bauern eine Absage erteilen, die in zwölf Artikeln das Evangelium für ihre Interessen ummünzen. Zwar bejaht Luther den größten Teil ihrer sozialen Forderungen, aber als er unter persönlicher Lebensgefahr vergeblich versucht hat, sie zur Umkehr zu drängen, fordert er harte Gewalt gegen sie. Das Evangelium ist für Luther weder eine soziale noch eine politische Doktrin.

Auch mit den Humanisten, die er als junger Mensch sehr geschätzt hat, muß Luther brechen. Der Humanismus denkt rational, anthropozentrisch und weltfreudig. Luthers Theologie ist irrational – „allein aus Gnade“, theozentrisch – „ein gnädiger Gott“ und eschatologisch – „erwählt oder

verdammt“. Als Erasmus das Menschenbild des Humanismus in seiner Schrift „De libero arbitrio diatribe“ (Abhandlung über den freien Willen) in Form gießt und dabei theologische Überlegungen bewußt ausspart, hält ihm Luther seine Schrift „De servo arbitrio“ (Über den geknechteten Willen) entgegen und pocht darin auf die Alleinwirksamkeit der Gnade.

Im Jahr 1525 heiratet Luther Katharina von Bora, eine Nonne aus dem Zisterzienserorden. Diese Hochzeit bietet Luthers Gegnern endlich die Möglichkeit, die Motive seiner Reformation auf Lächerlichkeit wie die Geschlechtsbefriedigung zu reduzieren. In diesem Jahr wendet sich der Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Preußen, der Reformation zu und säkularisiert sein geistliches Herrschaftsgebiet. Weitere Landesherren folgen, darunter Johann der Beständige in Kursachsen, Philipp der Großmütige in Hessen und Ernst der Bekenner im Braunschweig-Lüneburgischen.

Seither bestimmt die Politik die Lage der Reformation. Aber auch Zwist in der eigenen Reihen beschäftigt Luther. Im sogenannten Marburger Religionsgespräch von 1529 mißlingt der Versuch, Luther und Zwingli auf einen Nenner zu bringen, und kam es im Jahr 1530 auf dem Reichstag in Augsburg nicht zu einer einheitlichen evangelischen Haltung:

Daß eine relative Einheit erreicht werden konnte, ist Kursachsens Verdienst. Straßburg Konstanz, Memmingen und Lindau bleiben mit eigenem Bekenntnis, der sogenannten Confessio Tetrapolitana, der Confessio Augustana fern, die Luthers Freund Melanchthon (1497 – 1560) unter Ausparung möglicher Gegensätze vorgelegt hat.

Dispute, Bekenntnisformulierungen, Kritik, Repliken: Melanchthon hat auf seinem Sterbebett Gott gedankt, daß er ihn nunmehr erlöse von der Wut der Theologen. Ähnliches sagt Luther im Alter: „Im Dorrsal bin ich zum Lehramt gezogen worden, hätt' ich aber gewußt, was ich jetzt weiß, sollten mich zehn Roß nit gezogen haben.“

Aber in seinem letzten Testament faßt er Freunden gegenüber neu Tritt und sagt von sich nicht ohne Stolz:

„Doktor Martinus, im Himmel, auf Erden und in der Hölle wohlbekannt.“ Daß ihn die Welt und sein Volk enttäuscht habe, verhehlt er nicht. Schwere Altersgebrechen trägt er mit Murren, mit Ungeduld, er hat sich selbst satt, leidet unter melancholischen Depressionen und asthmatisch bedingter Todesangst, ist oft gereizt. Daß zu Hause die alte Herzlichkeit herrscht, hat er seiner Frau Käthe zu verdanken. Im Alter beginnt er, die Juden zu hassen: „Wenn die Hauptsachen geschlichtet wären, so muß ich mich dranlegen, die Juden zu vertreiben. Graf Albrecht ist ihnen feind und hat sie schon preisgegeben, aber niemand tut ihnen noch nichts. Will's Gott, ich will auf der Kanzel Graf Albrecht helfen und sie auch preisgeben!“

Doch es kommt nicht dazu. Luther erkrankt. Seine Freunde bittet er um eine launige Grabinschrift, sozusagen eine letzte Grußadresse an den Papst: „War ich lebend dein Siechtum, so bin ich sterbend dein Ende.“

Im März 1545 erscheint sein *Lied* „wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“, erfolgt auch eine Einladung zum Konzil von Trient, das am 13. Dezember 1545 in kümmerlicher Besetzung eröffnet wird. Noch einmal formuliert Luther in deftig-brillanter Weise seine Kritik am Papsttum, noch einmal macht er sich auf den Weg, um seinem Landesherren in Eisleben in einem Vergleich mit der Gräfin zu Mansfeld zu helfen, dann umgibt ihn Todessehnsucht. Mitte Februar 1546 verrät er Freunden: „Wenn ich wieder heimkomme nach Wittenberg, will ich mich in den Sarg legen und den Maden einen feisten Doktor zu essen geben.“

Am 17. Oktober leidet er unter plötzlicher Atemnot, am 18. Februar gegen drei Uhr stirbt er, umgeben von Justus Jonas, dem Mansfelder Hofprediger Cölius, seinen Söhnen und ihrem Erzieher Rudtfeld. In seinem letzten Brief aus Eisleben hatte Luther seiner Frau gegenüber die Hoffnung geäußert, nach Wittenberg zurückzukehren. Er kam – im Sarg. Am 22. Februar wird der Reformator im Beisein der gesamten sächsischen Prominenz im der Wittenberger Schloßkirche beigesetzt.

